Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 15 (1920)
Heft: 5

Artikel: Sind die Frauen rückständig?
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351980

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Besitzenden zeichnen keine Anteilscheine. Der Regierungsrat schreitet ein und die Diktatur ist fertig. Die sozialen Einrichtungen werden größtenteils aufgehoben, die Einrichtungen der Massenspeisung, Milchverbilligung, Gasverbilligung usw. Den städtischen Arbeitern usw. sollen die Löhne verkürzt werden und die tägliche Arbeitszeit, welche für sämtliche Betriebszweige acht Stunden beträgt, verlängert werden. Die Mitbestimmung des Stadtrates ist ausgeschaltet. Derartige Beispiele wären beliebig zu vermehren. Heißt es nicht Diktatur, wenn Arbeiter weder von der kantonalen noch eidgenössischen Fremdenpolizei Einreisebewilligung erhalten, selbst nicht, wenn sie hier Familie, Wohnung und Arbeit haben? Lohndrückende italienische Textilarbeiterinnen erhalten aber die Bewilligung sofort, auch Handlanger, Maurer, von denen man glaubt, sie lassen sich als Streikbrecher benutzen. Die Diktatur der heute herrschenden Klasse lassen wir uns gefallen und von der als Uebergangsstadium notwendigen Diktatur der Arbeiterklasse schrecken wir zurück! Wir wählen das Mittel der Diktatur nicht freiwillig, sondern weil wir dazu gezwungen sind. Es ist doch sehr einfach: Derjenige, welcher im Besitze, im Wohlleben schwelgt, gibt freiwillig nichts davon her; derjenige, der nichts oder nur sehr wenig arbeitet, wird sich freiwillig nicht zur Arbeit bequemen.

Es sind vor allen Dingen die Arbeiterfrauen und die Jugend, welche uns vorwärts treiben auf dem Wege der Befreiung der Arbeiterschaft. Sehen wir unsere Frauen an, wie schlecht sehen sie aus, nicht gepflegt, unterernährt, früh gealtert, tatsächlich ein Jammerbild. Aehnliches ist von der Jugend zu sagen. Auch diese blaß und müde, hineingepreßt in ein Leben voller Entbehrung. Nicht durch Pflästerchen und Sälbchen werden derartige Zustände geändert, sondern nur durch eine Radikalkur; diese kann aber nicht von der schweizerischen Arbeiterschaft allein durchgeführt werden, sondern von der Internationale der Arbeiter aller Länder, einer Internationale, welche auf dem Boden des Kommunismus steht, der erreicht wird durch die Diktatur des Proletariates. **Unsere Maienforderung: Eintritt in die dritte, kommunistische Internationale; unser Maienwunsch: Abschaffung der Ausbeutung, Befreiung der lohnarbeitenden Klasse. Kommunismus — Sozialismus!**

Sind die Frauen rückständig?

Die Furcht vor der reaktionären Gesinnung der Frauen ist in Arbeiterkreisen allgemein. Und doch haben die Frauen in allen bisherigen revolutionären Bewegungen eine nicht unbedeutende Rolle gespielt. Wirtschaftlich und politisch unterdrückt, durch Gesetz und herrschende Sitte in geistiger Unfreiheit gehalten, fanden viele in Zeiten hochgehender Bewegungen unbewußt den Weg zur Freiheit. Die Sehnsucht nach Befreiung, die in der doppelt unterdrückten Frau stärker wirkt als im Manne, entzündete sich an jedem revolutionärem Feuer und steigerte die Begeisterung und Opferwilligkeit der Frauen oft ins Heldenhafte. Die Zeit der Christenverfolgungen, der Religionskriege, die der Reformation folgten, die große französische Revolution: sie gebe Zeugnis von der Kampfesfreudigkeit tausender Frauen.

Woher nun die Furcht, daß die Frauen den Kampf des Proletariats durch ihre rückschrittliche Gesinnung hemmen könnten? Sie entspringt vor allem der Erfolglosigkeit, mit der fast alle bisherigen Versuche, die Frauen der proletarischen Organisation einzugliedern, begleitet waren. Denn so wie das Ziel des Kampfes, haben sich auch seine Kampfbedingungen und -methoden geändert. Im proletarischen Kampfe erscheint nicht so sehr das Unbewußte, Gefühlsmäßige als treibende Kraft, sondern das Klassenbewußtsein, die Erkenntnis von den wirtschaftlichen und politischen Zusammenhängen der heutigen Gesellschaft und der Aufgabe des Proletariats. Hier stößt man nun auf den passiven Widerstand der Frauen. Vom Kapitalismus unerhört unterjocht, sehen sie in den wirtschaftlichen und politischen Erscheinungen der heutigen Gesellschaft etwas, das sie bedroht, entwurzelt und unbarmherzig dem Kampf ums Dasein ausliefert. Was Wunder, wenn sie sich — ziel- und haltlos — mit aller Macht an die alten Ueberlieferungen klammern und jede politische Aufklärung von sich weisen? Die ehemals revolutionären Ideen des Christentums, der bürgerlichen Freiheit — heute erstarrt, des revolutionären Gewandes entkleidet und im schroffsten Gegensatz stehend zu den Forderungen unserer Zeit — wirken noch in den Herzen und Gehirnen der Frauen fort und erschweren ungemein die Aufklärungsarbeit unter den Frauen. Dazu

Der Frühling.

Maxim Gorki.

Es ist Frühling. Hell leuchtet die Sonne. Alle Leute sind fröhlich, selbst die Fensterscheiben der alten steinernen Häuser lächeln milde.

Durch die Straßen des Städtchens wogt eine festlich gekleidete Menge. Die ganze Stadt ist auf den Beinen — Arbeiter, Soldaten, Bürger, Priester, Beamte, Fischer. Alle spüren den Frühling im Blute, sprechen laut, lachen, scherzen und singen. Wie in einem großen, gesunden Körper, so schwillt in allen die Lebensfreude.

Die bunten Schirme, die Hüte der Frauen, die roten und blauen Luftballons der Kinder sehen aus wie wundersame Blüten. Und wie funkelnde Edelsteine an dem prukvollen Gewande eines sagenhaften Königs sieht man überall lachende und frohe Gesichter von Kindern glänzen, diesen fröhlichen Herren der Welt.

Das blaßgrüne Laub der Bäume hat sich noch nicht entfaltet und saugt, zu Knospen zusammengerollt, gierig die warmen Strahlen der Sonne ein. Aus der Ferne tönt in lockenden Tönen Musik herüber.

Man hat den Eindruck, als hätten die Menschen alles Schlimme überstanden, und als wäre der gestrige Tag der letzte Tag eines schweren, bedrückenden, ihnen zum Ekel gewordenen Lebens gewesen. Heute aber sind alle wie Kinder mit heiteren Gesichtern erwacht, mit fester, froher Zuversicht und mit dem Glauben an sich und an die Unbesiegbarkeit ihres Willens, vor dem sich alles beugen muß. Und so gehen sie nun vereinten, sicheren Schrittes der Zukunft entgegen.

Es war seltsam, niederdrückend und verstimmend, in diesem lebendigen Gewimmel froher Menschen ein trauriges Antlitz zu sehen. Am Arm eines jungen Weibes ging ein hoher, kräftiger Mann vorüber, der sicherlich nicht älter als dreißig war, aber schon völlig ergrautes Haar hatte. Er hielt den Hut in der Hand, sein runder Kopf schimmerte silbern, das hagere, gesunde Gesicht war ruhig und von ewiger Trauer überschattet. Die großen, traurigen, halbgeschlossenen Augen blickten so, wie nur die Augen eines Menschen in die Welt sehen können, der einen tiefen Schmerz mit sich herumträgt und ihn nie zu vergessen vermag.

„Sieh dir dieses Paar und namentlich den Mann aufmerksam an," sagte mein Gefährte. „Er hat eines jener Dramen erlebt, wie sie sich jetzt in den Arbeiterkreisen Norditaliens immer häufiger abzuspielen pflegen."

Und der Genosse erzählte mir:

Dieser Mann ist ein Sozialist, Redakteur des hiesigen Arbeiterblättchens, ein früherer Stubenmaler. Eine jener Naturen, denen ihr Wissen zum Glauben wird, und deren Glauben den Wissensdurst noch stärker entfacht. Ein heftiger, gescheiter Gegner der Klerikalen — sieh bloß, mit wie haßerfüllten Blicken die schwarzen Kuttenträger seine Gestalt verfolgen.

Vor etwa fünf Jahren, als er sich mit sozialistischer Propaganda beschäftigte, traf er in einem Zirkel, in dem er tätig war, ein Mädchen, das sofort seine Aufmerksamkeit auf sich lenkte. Hier haben es die Frauen zu gut gelernt, stumm und unerschütterlich zu glauben. Jahrhundertelang haben die Priester daran gearbeitet, diese Fähigkeit in ihnen zur Entwicklung zu bringen, und zwar mit vollem Erfolg. Jemand hat richtig bemerkt, daß die katholische Kirche auf dem Busen des Weibes errichtet ist. Der Madonnenkultus ist nicht nur heidnisch schön, sondern vor allen Dingen — auch ein sehr kluger Kultus. Die Madonna ist schlichter, menschlicher als Christus; sie steht unserem Herzen näher, verwickelt uns nicht in Widersprüche und droht nicht mit der Hölle. Sie ist ganz Liebe, ganz Mitleid und Verge-

kommen noch die Hemmungen, die sich aus der wirtschaftlichen Stellung der Frau ergeben.

Die Proletarierfrau ist heute nicht nur Arbeiterin oder nur Hausfrau, sondern in vielen Fällen beides zugleich. Da fehlt es ihr nun sehr oft an der Zeit, sich um öffentliche Fragen zu bekümmern. Die Kinder sind zu besorgen, der Mann will seine Ordnung haben, die Erwerbsarbeit muß getan werden: alle diese Arbeiten, von denen jede für sich schon eine volle Arbeitskraft erforderten, lasten auf den Schultern der Frau. Sie kann einfach nicht zu sich selbst kommen. Die Führung des Haushaltes neben der Erwerbsarbeit, die Jagd nach den Lebensmitteln, die täglichen kleinen und kleinlichen Sorgen, mit denen das Leben einer Proletarierfrau ausgefüllt ist, machen es ihr unmöglich, zu lesen und die Ereignisse des Tages ernsthaft zu verfolgen und zu durchdenken. Das ewige Einerlei des Tages, das Bewußtsein, den vielen Aufgaben nicht gewachsen zu sein und jede einzelne nur ungenügend erfüllt zu haben, macht sie fahrig, gereizt und teilnahmslos. Ihre Nerven erschlaffen, ihr Geist stumpft ab: Sie lebt in den überlieferten Gedankengängen nicht aus Trägheit, sondern aus Erschöpfung weiter. Sie hört wohl im Betriebe, in der Fabrik von der Notwendigkeit des gewerkschaftlichen und politischen Zusammenschlusses, sie entrichtet auch ihre Beiträge zur Gewerkschaft, sie ist aber selten bei Versammlungen und Vereinsabenden zu sehen. Die geistige Aufklärung kommt nicht an sie heran.

Noch schlimmer ist es um die Aufklärungsarbeit unter den Heimarbeiterinnen bestellt. Deren Arbeitszeit ist unbegrenzt. Die häuslichen Arbeiten werden mit dem Aufgebot der letzten Kraft geleistet. Die Berührung mit der Außenwelt fehlt fast vollständig, Aufforderungen zu Versammlungsbesuchen und dergleichen erreichen sie fast gar nicht. Sie vegetiert im engen Kreis der Häuslichkeit und bleibt vom politischen Leben völlig unberührt. Ebenso die Hausgehilfin, Dienstmädchen, deren persönliche Gebundenheit die Beteiligung an der proletarischen Bewegung ungemein erschwert.

Bleibt noch die proletarische Hausfrau. Wie stehen aber hier die Dinge? Eingeengt vom Haushalt, gebunden durch die Pflicht, jede Minute den häuslichen Arbeiten zu widmen, erfüllt von kleinlichen Sorgen, verliert die Frau jeden geistigen Zusammenhang mit der Arbeiterbewegung. Sie ist so völlig eingesponnen in ihren häuslichen Pflichten, geht so ganz in ihnen auf, daß sie es sogar vielfach als Leichtsinn betrachtet, sich auch mit anderen, politischen Dingen zu beschäftigen. Nicht selten trifft man unter den Hausfrauen die eifrigsten Gegnerinnen politisch wirkender Frauen, denen sie, stolz im Gefühl ihrer geleisteten Hausarbeit, Vernachlässigung ihrer Häuslichkeit vorwerfen. „Stopft's lieber eure Strümpf'!" und ähnliche Reden hört man nicht nur vom männlichen Gegnern der Frauenbewegung, auch von Frauen erhält man sie oft an den Kopf geworfen, wenn man sie auffordert, sich politisch zu betätigen. Das Leben dieser Frauen ist ausgefüllt von der Pflicht, ihren Angehörigen persönliche Dienste zu leisten Pflichten gegen sich selbst, kennen sie nicht, noch weniger solche gegen die Allgemeinheit. Das persönliche Interesse tritt für sie in den Vordergrund. Wie sollen sie es nun plötzlich erkennen lernen, daß die Allgemeinheit, die Klasse, ihrer bedarf? Sie leben in der alten Anschauungs- und Denkweise fort, sowie sie auch die überlieferten Arbeitsmethoden im Haushalte beibehalten, die sich von der Großmutter auf die Enkelin unverändert vererbt haben. Der proletarische Haushalt bleibt jeder technischen Errungenschaft, die eine Erleichterung der Haushaltungsführung ermöglichen, gesperrt. Dadurch wird die Arbeitslast der Frauen nicht geringer, durch die Erschwernisse des Krieges und seiner Folgen sogar noch drückender. Sie abzuwerfen, sind die Frauen nicht imstande, weil sie infolge des Druckes, der auf ihnen lastet, keinen Widerstand zu leisten vermögen. So bewegen sie sich in einem unablässigen Zirkel fort, ohne Aussicht, ihm je entrinnen zu können.

Die Reaktionäre, vor allem die Kirche, verstärken die Halt- und Hoffnungslosigkeit der Frauen. Die wirtschaftlichen Verhältnisse, denen die Knechtschaft der Frauen entspringt, sind in ihrem rücksichtslosen Kampf gegen die Aufklärung nicht Folgeerscheinungen der kapitalistischen Gesellschaft, sondern des unbotmäßigen Kampfes der Arbeiterklasse. Sie verwechseln geschickt Ursache und Wirkung und die Frauen folgen ihnen um so mehr, als sie nur die Zwiespältigkeit ihrer heutigen Lage sehen, nicht aber auch den Weg, der sie hinausführt aus der heutigen Knechtschaft.

---

bung und vermag das Frauenherz mit Leichtigkeit fürs ganze Leben an sich zu fesseln.

Nun denn, er sah das Mädchen öfters, es wußte zu reden und zu fragen, er fühlte stets aus ihren Fragen, neben einem naiven Staunen über seine Ideen, ein unverhülltes Mißtrauen gegen ihn, ja oft sogar Furcht und Abscheu vor seinen Worten heraus. Ein sozialistischer Agitator muß in Italien oft und viel über Religion sprechen und scharfe Worte gegen den Papst und die Priester gebrauchen. Aber jedesmal, wenn er diesen Gegenstand berührte, las er in den Augen des Mädchens etwas wie Haß und Verachtung, und wenn sie etwas fragte, klangen ihre Worte feindselig und ihre weiche Stimme war mit Gift getränkt. Es war klar, daß sie mit der antisozialistischen Literatur der Katholiken vertraut war, und daß sie in diesem Zirkel kein geringeres Vertrauen genoß, als er selber.

Hier in Italien behandelt man die Frauen viel einfacher und gröber als in Rußland, und bis auf die letzte Zeit haben die Italienerinnen auch in der Tat viel Anlaß dazu gegeben. Da sie für nichts Interesse hatten außer für die Kirche, standen sie der Kulturarbeit der Männer im besten Falle fremd gegenüber und begriffen ihre Bedeutung nicht.

Seine männliche Eigenliebe war verletzt, sein Ruf eines erfahrenen Agitators litt unter den Zusammenstößen mit dem Mädchen. Er wurde böse, ärgerlich und griff sie mehrfach mit Erfolg an. Sie zahlte ihm jedoch mit derselben Münze heim und nötigte ihn, da sie ihm gegen seinen Willen Achtung abnötigte, sich auf die Vorträge in seinem Zirkel mit besonderer Sorgfalt vorzubereiten.

Daneben aber sah er stets, wenn er von der schmachvollen Gegenwart, von der Bedrückung der Menschen und der Verunstaltung seines Körpers und seiner Seele sprach, und wenn er vor den Zuhörern das Bild einer besseren Zukunft entrollte, ihr völlig verwandeltes Gesicht vor sich. Dann lauschte sie seinen Worten mit der Empörung eines klugen, kraftvollen Weibes, dem die Last des Lebens wohl bekannt ist, und mit der vertrauensvollen Gier des Kindes, das ein herrliches Märchen vernimmt, das in seiner ebenso herrlichen, feinfühligen Seele verwandte Töne anschlägt.

Das erweckte in ihm das Vorgefühl des Siegers über den starken Gegner, der ein prächtiger Gefährte und ein tapferer Vorkämpfer für die Zukunft sein konnte.

Ein Jahr fast währte dieser Zweikampf, ohne daß einer von ihnen den Wunsch verspürt hätte, dem andern näher zu treten und den Kampf Auge in Auge fortzuführen, bis er endlich zuerst an sie herantrat:

„Fräulein, Sie sind meine ständige Gegnerin. Meinen Sie nicht, es wäre im Interesse der Sache besser, wenn wir uns näher kennen lernten?"

Sie willigte gerne ein, doch nach den ersten Worten fast entbrannte schon der Kampf zwischen ihnen. Das Mädchen verteidigte die Kirche mit der größten Heftigkeit als den einzigen Hort, wo der müde, gemarterte Mensch sich seelisch ausruhen könne; hier, vor dem Antlitz der Madonna seien alle, ohne Angesicht der Person, gleich viel wert und gleich elend. Er entgegnete darauf, daß die Menschen nicht ruhen dürften, sondern kämpfen müßten, daß die bürgerliche Gleichheit undenkbar sei ohne die Gleichheit der materiellen Güter und daß sich alle d i e hinter der Madonna verbergen, in deren Interesse es liege, die Menschen in ihrer Dummheit und Unwissenheit zu erhalten.

Seitdem füllten diese Auseinandersetzungen ihr ganzes Leben aus. Dieser endlose, leidenschaftliche Streit wurde bei jeder Zusammenkunft fortgesetzt, und mit jedem Tage trat der schroffe, unversöhnliche Gegensatz ihrer Anschauungen deutlicher hervor.

Für ihn was das Leben ein Kampf um die Ausbreitung des Wissens, um den Sieg über die Naturkräfte, ein Kampf für die

Daran vermag auch die politische Gleichberechtigung der Frauen nichts zu ändern.

Es muß nun, da wir den Boden kennen, aus welchem die reaktionären Halme schießen, unsere Aufgabe sein, ihn so zu beackern und zu gestalten, daß darin der Kommunismus Wurzel fassen kann. Ein Zurück in die „gute, alte Zeit", in welcher die Frau in Hörigkeit und Knechtschaft lebte, gibt es nicht mehr, nur ein Vorwärts zur neuen, kommunistischen Gesellschaft, welche den Frauen die volle Entfaltung ihrer geistigen und sittlichen Kräfte sichert. Der Weg dahin mag beschwerlich sein; die Frauen werden ihn aber gehen müssen. Und sie werden ihn freudig gehen, wenn sie erkannt haben werden, daß nur er sie aus der Zweispältigkeit ihrer heutigen Lage herauszuführen vermag.

Str. W.

Unsere Arbeit in Schweden.

Von Kata Dalström*.

Die Arbeit zur Verbreitung des Kommunismus in Schweden, welches eines der reaktionärsten Länder ist, wird uns nicht leicht gemacht. Aber wir lassen uns nicht verdrießen und kommen täglich vorwärts.

Wir haben eine sogenannte sozialistische Regierung, die aber nichts gemein hat mit Marxismus, im Gegenteil, die Ministersozialisten bemühen sich, alle jene Elemente zu entfernen, die für den Sozialismus arbeiten wollen. Nur unsere linksstehende sozialistische Partei steht auf dem Boden der Verwirklichung des Sozialismus. Die Regierungssozialisten verhöhnen uns, nennen uns Heimbolschewisten, dessen ungeachtet geht unsere Arbeit vorwärts.

Vor einigen Wochen war ich in Jämptland, einer der nördlichsten Provinzen Schwedens, dort fürchten sich die Behörden derart vor dem Bolschewismus, daß es nicht möglich war, für die Versammlung ein Lokal aufzutreiben, und meine Zuhörer waren gezwungen, sich trotz der großen Kälte auf dem Marktplatz zu versammeln.

Die Organisationsarbeit unter den Frauen macht heute Fortschritte. Unsere bescheidene Arbeiterinnenzeitung „Rote Stimmen", redigiert von Anna Stina Pripp verbreitet sich über das ganze Land und gewinnt immer mehr Leserinnen. Hätten wir nur mehr jüngere weibliche Agitatoren, es ginge weit besser vorwärts, wir würden bald eine große Zahl Frauengruppen haben. Leider sind die jungen Genossinnen schwer für die Propagandaarbeit zu gewinnen und wir Alten können die große Last der Arbeit nicht allein bewältigen.

Saget bitte all den Genossinnen auf dem Kontinent, daß auch wir im kleinen Schweden gute Arbeit leisten wollen, daß wir nicht zurückbleiben und Schritt halten wollen mit all den anderen.

Wir alle müssen Anteil nehmen am großen Befreiungswerk, nicht nur für eine Nation, sondern für die Gesamtheit, für die Menschheit. Für die Revolution und das Glück aller geben wir unsere beste Kraft.

Aus diesem Grunde fühle ich mich als wahre Internationalistin im reinsten Sinne des Wortes und weil ich der tiefsten Ueberzeugung bin, daß nur die Verwirklichung des Kommunismus mit seinen weltbefreienden Ideen die Menschheit aus dem Abgrund erretten kann, in den sie durch den Kapitalismus gestoßen worden ist. Als Internationalistin fühle ich mich, wenn ich an meine kämpfenden Kameraden in Rußland, in Deutschland, in Amerika denke, überall da, wo sie eintreten mit allen Kräften für die Befreiung der Unterdrückten. Wie diese sehne ich den Tag herbei, der uns den endlichen Sieg bringen wird, ich bin mit ihnen bereit, jedes Opfer für unsere große Sache zu bringen!

Unsere Arbeit ist schwer und hart aber um so größer und schöner wird der Sieg sein. Wenn wir unser Ziel erreichen wollen, müssen wir das Wesen und das Sein der Menschen erfassen, müssen wir Erziehungsarbeit leisten. Aus diesen Gründen müssen wir alles tun, was möglich ist, um die Frauen zu gewinnen, welche seit Jahrhunderten abseits bleiben mußten, wenn es galt, sich für Ideale einzu-

* Kata Dalström, nicht mehr jung, schon über 60 Jahre alt, ist eine der tüchtigsten schwedischen Agitatoren für den Kommunismus. Sie ist meistens unterwegs, von einem Ende des Landes bis hinauf nach Lappland; überall liebt das Proletariat „unsere Kata", wie man sie nennt. Wir freuen uns, daß sie trotz der großen Arbeit, Zeit gefunden hat, uns diesen Bericht zu senden.

Unterwerfung der geheimnisvollen Kräfte der Natur unter den Willen der Menschen. Alle Menschen mußten in gleicher Weise für diesen Kampf gerüstet sein, dessen Endziel die Freiheit und der Sieg der Vernunft war, der Sieg jener einzigen, gewaltigsten Kraft, die bewußt im Weltall wirkt. Für sie dagegen bestand das Leben in der langsamen, qualvollen Aufopferung des Menschen, in der Unterordnung der Vernunft unter jenen geheimnisvollen Willen, dessen Gesetze und Ziele nur dem Priester bekannt waren.

Betroffen fragte er sie:

„Weshalb besuchen Sie denn meine Vorträge? Was erwarten Sie denn vom Sozialismus?"

„Ich weiß," entgegnete sie traurig, „daß ich sündige und mir selbst widersprechen. Aber es ist so schön, Ihnen zuzuhören und von der Möglichkeit eines allgemeinen Menschenglücks zu träumen."

Sie war nicht sehr schön, von zierlicher Gestalt, hatte ein kluges Gesichtchen und große Augen, die sanft und zornig, freundlich und hart blicken konnten. Sie arbeitete in einer Seidenfabrik und lebte mit ihrer alten Mutter, dem lahmen Vater und der jüngeren Schwester, die eine Handwerkerschule besuchte, zusammen. Zuweilen war sie fröhlich, nicht laut, aber von einer bezaubernden Lieblichkeit. Sie hatte Museen und altertümliche Kirchen gern und geriet beim Anblick von Gemälden und Kunstgegenständen in Entzücken.

„Wie sonderbar," sprach sie, „daß diese herrlichen Dinge einstmalen in den Häusern von Privatpersonen verborgen waren und daß nur einzelne wenige Menschen das Recht hatten, ihre Schönheit zu genießen. Das Schöne muß allen zugänglich sein, nur dann ist es lebendig."

Sie sprach oft so sonderbar, und stets schien es ihm so, als ob diese Worte einer ihm fremden Seelenstimmung entsprangen. Sie erinnerten ihn an das Stöhnen eines Verwundeten. Er fühlte, daß dieses Mädchen dem Leben und den Menschen die tiefe, sorgende und mitleidsvolle Liebe einer Mutter entgegenbrachte: er harrte geduldig aus, bis sein Glaube ihr Herz entzünden und die stille Liebe in Leidenschaft verwandeln würde; es schien ihm, daß sie seinen Worten immer aufmerksamer lausche und im Herzen bereits mit ihm einverstanden sei. Und er sprach immer feuriger von der Notwendigkeit eines unermüdlichen aktiven Kampfes um die Befreiung des Einzelmenschen, des Volkes, der Menschheit, von den alten Ketten, deren Rost sich tief in die Seelen eingefressen und sie vergiftet habe.

Als er sie einst nach Hause begleitete, sagte er ihr, er habe sie lieb, und bat sie, seine Frau zu werden. Er erschrak, als er sah, welchen Eindruck seine Worte auf sie ausübten; sie wich zurück, als hätte er ihr einen Schlag versetzt, lehnte sich bleich, mit weit geöffneten Augen an die Wand, verbarg die Hände auf dem Rücken und sprach, fast mit Entsetzen:

„Ich ahnte, ja ich fühlte es, daß es so kommen würde, denn ich liebe Sie schon längst. Aber o Gott, was soll nun geschehen?"

„Nun kommen die Tage des Glücks für dich und für mich, die Tage unserer gemeinsamen Arbeit", rief er aus.

„Nein!" sagte sie, gesenkten Hauptes. „Nein, wir hätten nicht von Liebe sprechen dürfen."

„Weshalb nicht?"

„Würdest du dich wirklich trauen lassen?" fragte sie leise.

„Nein!"

„Dann . . . leb wohl!"

Sie entfernte sich schnell. Allein er holte sie ein und fing an, ihr zuzureden. Sie hörte ihn stumm, ohne Widerrede an und sprach:

„Ich, mein Vater und meine Mutter, wir alle sind gläubige Christen und werden als solche sterben. Eine Ehe, die nur auf dem Standesamt geschlossen wird, ist für mich keine Ehe. Wenn